

Wir leben nicht im Erzählpräteritum

1990 nahm Terézia Mora ihr Studium an der HU auf. Inzwischen hat sie mehrere Bücher veröffentlicht und erzählt im Interview von ihrem Werdegang.



»Einen Vernunftsstudiengang belegen – in dem einzigen Leben, das ich habe? Niemals.«

Terézia Mora kam 1990 mit 19 Jahren aus dem ungarischen Sopron nach Berlin, um an der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) Hungarologie und Theaterwissenschaft zu studieren. Neun Jahre später, im Jahr 1999, erhielt sie für die Erzählung "Der Fall Ophelia" den Ingeborg-Bachmann-Preis, eine der renommiertesten Literaturauszeichnungen im deutschsprachigen Raum. Heute lebt sie als freie Schriftstellerin und Übersetzerin in Berlin und schreibt derzeit an ihrem dritten Roman. Bisher veröffentlichte sie den Erzählband "Seltsame Materie" (1999) und zwei Romane, "Alle Tage" (2004) und "Der einzige Mann auf dem Kontinent" (2009).

Als Übersetzerin übertrug die zweisprachig aufgewachsene Autorin bereits verschiedene Werke, beispielsweise von Péter Esterházy, aus dem Ungarischen ins Deutsche.

Im Interview spricht sie über ihre Studienzeit, über den Weg von einer Schülerin, die in geheimen Heften Notizen für zukünftige Geschichten machte, zur Prosaautorin und über die erste Erzählung, die sie je zu Ende schrieb.

UnAufgefordert: Sie kamen 1990 nach Berlin. Wie ist Ihnen Ihre Zeit an der HU in Erinnerung geblieben?

Terézia Mora: Als eine Zeit des Umbruchs. Es waren die ersten fünf Jahre nach der Wiedervereinigung und das, was ich von Deutschland gesehen habe, nämlich Berlin, war damit beschäftigt, sich neu zu ordnen. Das galt natürlich auch für die HU. Frank gesagt waren Studenten wie Lehrende damit beschäftigt, sich zu sortieren – als sie damit fertig waren, war mein Studium zu Ende. Akademisch war meinem Gefühl nach nicht viel los – wobei es mir vielleicht nur nicht auffiel, oder meine Erwartungen zu hoch waren. Schließlich und endlich

konnte ich sowohl während meiner kurzen "Karriere" beim Film als auch später beim Übersetzen und Schreiben auf Kenntnisse zurückgreifen, die ich während des Studiums erworben habe. Also habe ich vielleicht doch etwas gelernt. Wichtiger aber war für mich die mit Kindheit und Schulzeit unvergleichliche Freiheit als Studentin. Selbst über seine Zeit verfügen, seinen Blick dorthin richten, wohin man möchte, sich mit Dingen eingehender beschäftigen, die einen interessieren. Im Grunde habe ich mich mit lauter Dingen beschäftigt, mit denen ich mich auch heute noch auseinandersetze: Literatur, Übersetzung, Ästhetik, Dramaturgie und Philosophie. Aber auch die Tatsache, dass ich Mitschöpferin einiger Videofilme war, hat mich geprägt – auch wenn die Ergebnisse nicht gerade von Weltrang waren. Nachdem es solche Möglichkeiten in meiner Schulzeit nicht gab, bin ich sehr dankbar dafür, dass ich mich während meines Studiums ausprobieren durfte.

Inwiefern hat die Studienzeit im Nachhinein eine Rolle für Ihre Arbeit gespielt?

Wie bereits erwähnt habe ich mich zwar eher intuitiv verhalten, also wenig zielstrebig, aber offenbar ist es so, dass mich meine Intuition ohnehin in die Richtung gelenkt hat, für die ich am meisten geeignet war. Einen "Vernunftsstudiengang" zu belegen, der mich gelangweilt hätte – in dem einzigen Leben, das ich habe? Niemals.

Wann haben Sie begonnen, sich für Literatur zu interessieren?

Von Anfang an. So weit meine Erinnerung zurückreicht, waren Geschichten für mich das Ein und Alles. Schon als Grundschülerin hatte ich geheime Hefte, in denen ich Notizen für zukünftige Geschichten machte.

Haben Sie auch als Studentin Texte geschrieben?

Ja. Als Studentin der Theaterwissenschaft waren das Versuche, Theaterstücke, Drehbücher und Textbücher für Videofilme zu schreiben. Aus heutiger Sicht waren das keine wertvollen Texte. Aber sie waren die Vorbereitung für das, was ich heute mache. Üben, üben, üben.

Was hat Sie dazu gebracht, selbst mit dem Schreiben zu beginnen – gab es einen speziellen Anstoß?

Lange Zeit war ich, trotz der ganzen Vorbereitungen im Verborgenen, nicht selbstbewusst genug, öffentlich zu meinem Schreiben zu stehen. Oder, siehe die schlechten Texte, die ich als Studentin verfasst habe, ich ahnte, dass ich noch nicht reif war. Als ich nach meinem Studium bei einem Filmproduzenten arbeitete und dort Drehbücher betreuen musste, die noch viel schlechter waren als die, die ich selbst bis dahin verfasst hatte, beschloss ich, mich an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin für den damals neu gestarteten Drehbuchautoren-Studiengang zu bewerben. Ich wurde sofort genommen, doch während ich dort studierte, merkte ich, dass ich eher Prosaautorin bin. Ich bewarb mich beim Wettbewerb der Literaturwerkstatt Berlin mit der ersten Erzählung, die ich je in meinem Leben zu Ende geschrieben hatte (merke: man muss die Dinge ZU ENDE schreiben), gewann den Wettbewerb, bekam einen Verlagsvertrag angeboten und seitdem läuft es wie am Schnürchen. Es bedurfte durchaus einiger glücklicher Zufälle, aber auch des Nicht-Zurückschreckens meinerseits. Angst vor Erfolg zu haben ist ein zu häufiger Makel von Frauen. Das wiederum habe ich von einem Verhaltensforscher während des Drehbuchstudiums gelernt.

Wann und wie haben Sie entschieden, dass Sie professionell schreiben wollen?

Es entschied sich im Grunde in dem Moment, als ich beim Open Mike auf der Bühne saß und vorlas und merkte: „Die hören mir ja zu! Es ist also 'erlaubt', was ich hier mache. Wenn das so ist, will ich nie wieder etwas anderes tun!“

Mittlerweile haben Sie bereits einen Band mit Erzählungen und zwei Romane veröffentlicht. Verändert sich Ihre Art zu schreiben mit zunehmender Lebenserfahrung?

Natürlich. Ohnehin neige ich dazu, mit jedem Buch von vorne zu beginnen. Mich zu fragen: welche Ausdrucksweise verlangt speziell dieses Buch. Nicht automatisch in demselben Singsang bleiben ein Leben lang. Das macht einen Autor vielleicht wiedererkennbar, und mancher Autor und mancher Leser möchte das. Ich allerdings nicht. Wenn ich schon diese Chance bekommen habe, mein Leben als Schriftstellerin zu verbringen, dann will ich auch das mir Mögliche ausloten.

Neben Ihrer Tätigkeit als Autorin übersetzen Sie auch literarische Texte aus dem Ungarischen. Beeinflusst die Übersetzungsarbeit Ihr eigenes Schreiben?

Ja. Man lernt von allem. Literatur entsteht aus anderer Literatur. Das gilt auch für Bücher, die man "einfach so" liest. Übersetzen ist das gründlichste Lesen, das es gibt. Natürlich lerne ich eine Menge darüber, wie andere Sätze machen, wie Texte funktionieren. Während des Übersetzens kommt alles über einen Text heraus. Vor seinem Übersetzer kann keiner ein Held

sein. Das ist auch ein Kontrollsatz für mich selbst als Schreiberin: Stell dir vor, was deine Übersetzerin daraus machen muss. Kannst du das vertreten?

In Ihren Werken fällt auf, dass Tempi und Perspektiven häufig variiert werden. Wie hat sich dieser Stil herausgebildet?

Organisch. Ich habe vor mich hin geschrieben und suchte nach der Art und Weise des Ausdrucks, die mir am natürlichsten vorkam. Mein Lieblingsmotto diesbezüglich ist: Schließlich leben wir nicht im Erzählpräteritum.

Während in Ihrem ersten Roman "Alle Tage" eine kahle Welt entworfen wird, in der sich der Protagonist Abel Nema ohne gültigen Pass und ohne dauerhafte Bindungen zu anderen Menschen durchschlägt, sitzt Darius Kopp, die Hauptfigur in "Der einzige Mann auf dem Kontinent" kaffeetrinkend und prokrastinierend auf einem Schreibtischstuhl und merkt lange Zeit nicht einmal, dass die Welt um ihn herum zusammenfällt. Über weite Strecken scheint eine Außenwelt kaum zu existieren. Wie suchen Sie Ihre doch recht unterschiedlichen Helden aus und wie gestalten Sie die Welten, in denen diese agieren?

Ich gehe immer von dem aus, was ich kenne. Ich betrachte schlicht mein Umfeld, und dann fange ich an, aus Personen, aber auch aus Phänomenen, die über Personen hinausgehen, eine Figur zu umschreiben. Bei mir ist es so, dass die Vorbereitung auf einen neuen Roman, also die Zeit, in der ich noch nicht schreibe, hauptsächlich damit ausgefüllt ist, die Figuren kennenzulernen. Bei Abel Nema war das einfacher als bei Darius Kopp, da ersterer mir vom Charakter und der Lebensweise ähnlicher ist. Dennoch musste ich alles in allem fünf Jahre um ihn kämpfen, bevor ich sagen konnte: Ja, jetzt verstehe ich ihn ganz und gar, und, was auch wichtig ist: ich bin auf seiner Seite. Bei Darius Kopp dauerte dieser Prozess zehn Jahre. Ich kann mich erinnern, dass meine Hauptver zweiflungen am Stoff damit zusammenhingen, dass Kopp so ganz anders ist als ich selbst. Wie ihm treu bleiben und mir selbst ebenfalls? Nicht leicht. Sehr spannend. Ich würde nichts anderes machen wollen.

Darf man schon fragen, worum es in Ihrem nächsten Buch gehen wird?

Es wird eine Fortsetzung von "Der einzige Mann auf dem Kontinent", also die nächste Etappe der Leidensgeschichte des armen Darius Kopp.

Das Interview führte Nina Breher

Anzeige



Auf und davon... nach Südamerika!

Praktikum & Working Holiday in Chile
www.ContactChile.de

CONTACT CHILE
mit skandinavischen Hunden nach Chile